

Über das Vorkommen der BULLINULA INDICA Pen. in Niederösterreich

Mit dem Namen *Bullinula indica* Pen. bezeichnete der Genfer Urtierforscher Penard eine gehäusetragende Amöbe, die ihm in Moosrasen unterkam, welche James Murray im Sikkim Himalaya gesammelt hatte. Bald nach dieser im Jahre 1907 erfolgten Entdeckung fand sich die Bullinula aber auch in Nord- und Südamerika, in Uganda und Australien und schließlich auch in Europa. Zu den europäischen Fundstellen gehört auch die Gegend von Lunz, wo sie W. Jung im Leckermoos bei Göstling und in einem Hangmoor des Lechnergrabens nachweisen konnte.

Daß *Bullinula indica* nach ihrer Entdeckung in Indien noch in den anderen Erdteilen gefunden wurde, konnte eigentlich nicht überraschen. Denn Urtiere sind im allgemeinen weltweit verbreitet. Aber es gibt auch Ausnahmen. Gerade unter den gehäusetragenden Amöben wurde eine ganze Anzahl Formen bekannt, die geographisch isoliert sind. Doch zeigte die Erfahrung, daß *Bullinula indica* besonders in Torf- und Waldmoosen weit verbreitet ist. Sie scheint aber überall recht selten zu sein; sonst wäre sie wohl schon früher entdeckt worden. Vielleicht wurde sie von früheren Beobachtern verkannt, da sie in ihrem Aussehen sehr an Vertreter zweier anderer Urtiergattungen erinnert, an *Centropyxis* und *Trigonopyxis*.

Für Mikroskopiker aus dem Leserkreis sei eine kurze Beschreibung des Tieres mitgeteilt, da eine solche in den üblichen literarischen Hilfsmitteln noch nicht vorliegt. Die Amöbe lebt in einem halbkugelförmigen, meist dunkelbraunen Gehäuse von etwa 200 m^u Durchmesser. Die auf der flachen Unterseite befindliche Mundspalte ist ein schmaler Schlitz, der von zwei Lippen begrenzt wird, die sich durch einzelne große Poren auszeichnen. Das Gehäuse trägt Fremdkörper verschiedener Herkunft. Gerade unter den Lunzer Exemplaren fanden sich solche, bei denen glitzernde weiße Kalksteinchen mit roten und schwarzen Stückchen abwechseln, ganz so wie es Penard an Schweizer Exemplaren der verwandten Gattung *Trigonopyxis* beobachtete, von denen er sagt: „une mosaique étrange, comme un habit d'Arlequin“ Da *Bullinula* Torfmoospolster als Aufenthaltsort bevorzugt, war es von Interesse, nachzusehen, ob sie nicht auch in

älteren Torfproben anzutreffen wäre, deren Untersuchung auf dem Wege der Pollenanalyse so bedeutsame Aufschlüsse über die eiszeitlichen und nacheiszeitlichen Klimaverhältnisse ergab. Merkwürdigerweise verließen anfänglich alle in dieser Hinsicht unternommenen Nachforschungen negativ. Es mußte auch auffallen, daß sie in den Arbeiten früherer Pollenanalytiker nie erwähnt wurde. Sie wird z. B. auch in den ausführlichen Mitteilungen über die fossilen Moorproben von Lunz nicht genannt, die von Gams und Steinecke bearbeitet wurden. So hätte es scheinen können, daß *Bullinula indica* erst in jüngerer Zeit nach Europa kam. Doch gelang es dem holländischen Zoologen Hoogenraad, fossile Vorkommen unseres Urtieres in den Niederlanden nachzuweisen, worüber er im „Archiv für Protistenkunde“ (Bd. 79 – 1933, Einige Beobachtungen an *Bullinula indica*) berichtet hat.

Dr. V. Brehm.

Tödliche Pilzvergiftungen

Nach dem folgenschweren Vergiftungsfall durch Knollenblätterpilze in Dürnkrut a. M., der fünf Todesopfer forderte, ereigneten sich in Niederösterreich am 13. September 1948 zwei weitere tödliche Pilzvergiftungen, und zwar handelte es sich um Karl und Karoline P., die am 12. September 1948 nach Genuß von „jungen Täublingen“ in das Städt. Krankenhaus Klosterneuburg eingeliefert wurden. Nach unbestehendem Krankheitsverlauf dürfte es sich um eine Verwechslung durch Aufsammlung des giftigen Riesen-Rötlings (*Inoloma traganum*) handeln, der bei flüchtigem Betrachten durch seinen Gesamteindruck eine gewisse Ähnlichkeit mit einem Täubling aufweist. Die Wahrscheinlichkeit, daß ein Riesen-Rötling die tödliche Vergiftung verursacht hat, wird durch die Mitteilung des Herrn Thomas Czernohorsky bestärkt, wonach in jenen Tagen in der Klosterneuburger Gegend die Riesen-Rötlinge häufig zu finden waren.

Im Bericht des Krankenhauses heißt es: „Beide Patienten aßen mittags selbst gepflückte Schwämme, gesammelt von Herrn P. selbst, der im Ruf eines guten Pilzkenners stand und sie für junge Täublinge hielt. Leider wurde keiner von den in Frage kommenden Schwämmen mitgebracht. Eine Stunde später schwere Übelkeit, abends Durchfall, nachts Er-

brechen und Krämpfe sowie Schwindelanfälle. Am Morgen relatives Wohlbefinden. Gegen Abend wieder Krämpfe, Aufnahme im Spital. Beide Patienten geistig verworren, sehen schlecht, Pupillen reagieren träge, sind mittelweit, Haut und Schleimhäute trocken. Bauch druckempfindlich. Gegen Morgen traten wieder schwere Krämpfe auf, nachdem die Nacht beider sehr ruhig war. Schließlich trat bei der Frau um 4 Uhr, beim Mann gegen 6 Uhr unter Zeichen von plötzlicher Kreislaufstörung der Tod ein.

Der Zustand war durch Herz- und Kreislaufmittel überhaupt nicht zu beeinflussen." Ma.

Eine weibliche Pyramidenpappel hat heuer (Mai 1949) im Garten der Villa „Chaire“ (XAIPE) in Wien, XII., Schönbrunnerstraße 309 (neben dem Meidlinger Tor des Schönbrunner Schloßgartens), gefruchtet. Der Pollen kam wahrscheinlich von einer unmittelbar im Garten benachbarter männlicher Pyramidenpappel. Von dieser ist die weibl'che auch auf den ersten Blick durch eine breitere Kronenausformung verschieden. Samen von

diesem Baume sollen in der Forstlichen Bundesversuchsanstalt zu Mariabrunn versuchsweise angebaut werden. Herr Dr. Wolfgang Wetstein, Leiter der dortigen Abteilung für Waldbau und Forstpflanzenzüchtung, kennt bisher in Wien drei weibliche Pyramidenpappeln, so daß dies die vierte wäre.

Schon frühere Aussaatversuche, über die E. Zederbauer in Cbl. ges. Forstwesen 1908, S. 118—121, zusammenfassend berichtet, haben gezeigt, daß sich der „Pyramiden“ oder besser gesagt Säulenwuchs konstant vererbt, eine Auffrischung der Pyramidenpappel durch Samenvermehrung also möglich wäre. Schon im zweiten Jahre unterscheiden sich die weiblichen Nachkommen von den männlichen durch einen weniger spitzen Astwinkel, wie ihn auch das Dutzend erwachsener Weibchen zeigt, die über Mitteleuropa und Italien zerstreut bekannt sind. Nach W. Wetsteins bisherigen, schon in Müncheberg (Mark) ausgeführten Versuchen vererbt sich der Säulenwuchs auch bei Kreuzung mit nicht säulenförmigen Pappelarten dominant.

Dr. Max Onno, Wien.

NATURSCHUTZ

Das Landschaftsschutzgebiet Gschnitztal

Die Bezirkshauptmannschaft Innsbruck hat mit Verordnung vom 21. Juli 1949 das innere Gschnitztal vom Eggersteller (im Nöslacher Kamme einerseits, der Kirchdachspitze andererseits) bis zum Talschluß als Landschaftsschutzgebiet erklärt und somit dem Wunsche aller Kenner dieses einzigen schönen Tales, der Gemeinde Gschnitz und der beiden in diesem Tale tätigen alpinen Vereine, des Alpenvereines und der Naturfreunde, erfüllt. Der Gegensatz zwischen dem grünen Talboden und den himmelstürmenden Felszacken des Serleskamms einerseits und des Hohen Tores andererseits, die Herrlichkeit des Sandestales mit den gewaltigen Tribulaunen, der Habicht als der schönste Aussichtsberg des Stubaitales und die Eisfelder der Feuersteine bieten unvergeßliche Eindrücke; wer die absolute Berg einsamkeit liebt, findet sie in den Karen und Schneefeldern des Habichtkamms.

Dank sorglicher Jagdpflege beherbergt das Gebiet einen ansehnlichen Bestand an Gemswild, Murmeltieren und Rehen. An Vögeln sind Wildhühner und Alpen-

dohlen nicht selten; regelmäßig zeigt sich der stolze Steinadler, der aber als Brutvogel nicht festgestellt ist.

Die Pflanzendecke ist eine wechselnde. Herrliche Blumenfluren mit zahllosen Braunellen, Läusekräutern, Arnica, beherbergen die Truna- und Faltsamer Mähder; die Kalkfelsen sind mit Platenigeln geschmückt, welche an der Schiefergrenze mit der roten Primel buntfarbige Zwischenformen bilden. Edelweiß und Alpenvergissmeinnicht schmücken die Felsbänder. Eine Schieferauflage auf der hohen Mutte trägt ein Beet von blauem Speik; darunter blüht die seltene Gletschernecke. Auf dem Schieferboden des Talschlusses ist der blaue Speik häufig. Besondere Aufmerksamkeit verdient der Simmingssee mit seinen Igelkolben und dem kugeligen Wollgras. Sein Moor ist ein Archiv für die frühere Pflanzengeschichte. Der in demselben erhaltene Blumenstaub lehrt uns, daß hier geschlossene Fichtenwälder gestanden sind, als sich die Schneegrenze auf das Zuckerhütl zurückgezogen hatte. Heute steigen die Fichtenbestände bis 1700 m; an der Westseite der Garklerin stehen schöne Zir-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und
Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: [036_1949_02](#)

Autor(en)/Author(s): Brehm Viktor, Machura Lothar, Onno Max

Artikel/Article: [Naturkunde 32-33](#)